

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 85 (1959)  
**Heft:** 38

**Artikel:** Fausto  
**Autor:** Wollenberger, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-498872>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Fausto

Eine unwahrscheinliche Geschichte  
von Werner Wollenberger

Was in den bisherigen Kapiteln geschah:

*Fausto Donati, der schwächliche, sportfeindliche Sohn eines italienischen Gemüsehändlers in Zürich, wird von seinem Vater an ein Sechstager-Rennen mitgenommen. Im Stadion lernt er das Mädchen Margrit, eine blonde Vorstadtschönheit, kennen und verliebt sich in sie. Das Mädchen will jedoch nichts von ihm wissen. Sie schwärmt ausschließlich für Radrennfahrer. Fausto, die Aussichtslosigkeit seiner Werbung einsehend, betrinkt sich. Im Rausche hat er ein Rendezvous mit einem Unbekannten namens S. Mephy, der sich als Manager vorstellt und mit Fausto einen Vertrag abschließen will: der Junge wird die nächste 'Tour de Suisse' gewinnen und damit Margrit erringen, wenn er sich verpflichtet, anschließend mit Leib und Seele dem Manager zu gehören. Fausto, der alles für einen Scherz hält, unterschreibt lachend und vergift die ganze Angelegenheit. Ein paar Monate später wird er – zwei Tage vor Beginn der Tour de Suisse – wieder an den Vorfall erinnert. Er schlendert einsam durch die abendliche Langstrasse, wobei er zunächst Margrit trifft und bleibt vor einem Velogeschäft stehen. In diesem erkennt er den Unbekannten aus dem Stadion. Er stürmt in den Laden, muß aber erkennen, daß er sich getäuscht hat: drinnen steht ein anderer. Verwirrt geht er weg und sieht nicht mehr, wie der Kunde wieder die Gesichtszüge von Mephy annimmt.*

## 6. Kapitel

**Der Bart eines Rennfahrers und die Bärte, die man bei diesem Sport einfangen kann / Ein Auto stoppt am Straßenrand / Vertrag ist Vertrag / Keiner wird entrinnen / Familie Donati vermisst einen Sohn**

Es ging gegen den Abend und weil es Montag war, lag der Coiffeur-Salon beinahe leer. Die Mädchen begannen schon aufzuräumen und der Besitzer, Herr Grundmayer, ließ die Läden herunter. Da betrat ein wettergebräunter Mann den Laden und fragte, ob er noch rasiert werden könne. Fausto bejahte es dienstfrig. «Aber natürlich, Herr Tarti!» sagte er beflissen. Tarti freute sich, daß man ihn kannte. Velorennfahrer zweiter Güte freuen sich immer, wenn sie jemand erkennt. Darin unterscheiden sie sich in keiner Weise von den Rennfahrern erster Qualität.

Der Unterschied zwischen den beiden besteht nur darin, daß die zweitklassigen ihre Freude zeigen. Die erstklassigen machen, sobald sie erkannt sind, ein Gesicht, das alle Trauer der Welt ausdrückt. Es ist ihnen peinlich, berühmt zu sein. Sie leiden darunter. Es gibt nur eine Sache, unter der sie mehr leiden und das ist die Angst, einmal nicht mehr erkannt zu werden. Tarti, ewiger Fünfzehnter, freute sich. Bald waren Fausto und er im Gespräch. Tarti bat, der Junge möge sich eilen. In einer halben Stunde müsse er bei der Plombierung der Räder dabei sein.

Tarti sprach ohne große Freude von der Tour, die anderntags beginnen sollte. Er hatte schon ein bißchen resigniert. Er war nie ein Star des Pedals gewesen. Für ihn bestand eine Tour hauptsächlich darin, den Mannschafts-Kapitän zu unterstützen. In seinem Falle war das Junkermann. Der würde auch höchstwahrscheinlich die Tour als Sieger beenden.

Für ihn, Tarti, gab es also nicht viel zu holen. Vielleicht, wenn er Glück hatte, daß er eine der leichteren Etappen gewinnen konnte. Tarti machte sich wirklich keine Illusionen mehr.

Er fuhr nur noch, weil er nichts anderes gelernt hatte und weil auch das bißchen Popularität, das ihm eine Tour verschaffte, noch gut tat.

Abgesehen davon hing er wirklich nicht mehr an seinem Velo.

«Das Velo ist hart!» zitierte er die geflügelte Devise der pedaleurs aller Länder. Nur mit unablässigem Training halte man sich fit und schon der geringste Erfolg sei mit einem Strom von Schweiß und Tränen erkaufte.

Jede Tour, so sagte er, sei eine kleine Hölle.

Und zwar besonders für die kleinen Mitfahrer, für die «gregari», für die «Wasserträger», für diejenigen, die dem big boss des Teams den Sieg ermöglichen, indem sie alles für ihn tun und nichts für sich selbst.

Fausto hörte sich das alles mit einigem Entsetzen an: daß er nur im Traum daran gedacht hatte, einmal eine Tour mitzumachen, erschreckte ihn.

Trotzdem war er neugierig.

Er fragte, ob Tarti es für möglich halte, daß ein absoluter Außenseiter eine «Tour de Suisse» gewinne. «Möglich schon, aber unwahrscheinlich!» sagte Tarti.

«Und ein Anfänger hat dann natürlich überhaupt keine Chancen?»

«Kaum!»

«Hat ein Anfänger schon einmal eine Tour gewonnen?»

«Nicht daß ich wüßte!»

«Und könnte – ich meine nur rein theoretisch – jemand gewinnen, der überhaupt noch nie ein Rennen gefahren ist?»

Tarti grinste:

«Wenn einer überhaupt noch nie ein Rennen gefahren ist, fällt er in der ersten besseren Kurve so auf das Zifferblatt, daß er die Sterne im Elsaß sieht!»

Tarti lachte und Fausto stimmte, ein wenig dünn, in das Lachen ein. «Nein, kein Rasierwasser!» sagte Tarti und erhob sich.

Er blickte in den Spiegel und strich prüfend mit der Hand über sein aaglattes Kinn.

«So!» sagte er, «und jetzt rasiere ich mich nicht mehr, bis ich eine Etappe gewonnen habe! Und wenn ich am Schluß aussehe wie der Fidel Castro und der Pfarrer Künzli zusammen!»

Tarti ging, Fausto räumte seine sieben Sachen zusammen und verließ dann ebenfalls den Laden.

Er ging die Straße hinunter, gedankenverloren.

Plötzlich schreckte er zusammen. Dicht neben ihm kreischten hell und hart die Bremsen eines Wagens. Fausto drehte sich um. Was ihm zuerst ins Gesicht sprang, war das Heck eines endlosen Amerikaner-Wagens und auf diesem Heck ein feuerrotes Rennvelo.

Bevor sich Fausto von seinem Erstaunen erholt hatte, wurde die Scheibe des Wagens heruntergelassen. In ihr erschien der Kopf von Herrn Mephy.

Fausto hatte ganz plötzlich Kniee, weich wie Williamsbirnen.

«Hallo!» sagte Mephy.

«Hallo!» antwortete Fausto sehr leise.

«Es wäre so weit!» grinste der andere und öffnete einladend die Türe.

Fausto starrte den Wagenschlag an und bewegte sich nicht.

«Komm!» sagte Mephy.

«Wohin?»

«Zur Plombierung!»

«Ja ... aber ...».

«Was soll denn das? Morgen geht der Spaß schließlich los, nicht wahr?»

Fausto stellte sich dumm.

«Welcher Spaß?»

«Steig' ein!»

Fausto wollte nicht.

Er machte Ausflüchte. Er wollte nicht einsteigen. Er sah nicht ein, wozu. Er hatte den Vertrag schon längst vergessen. Er hatte ihn überhaupt nie ernstgenommen. Das ganze war doch ein Spaß, nicht wahr, ein Scherz, ein Ulk.

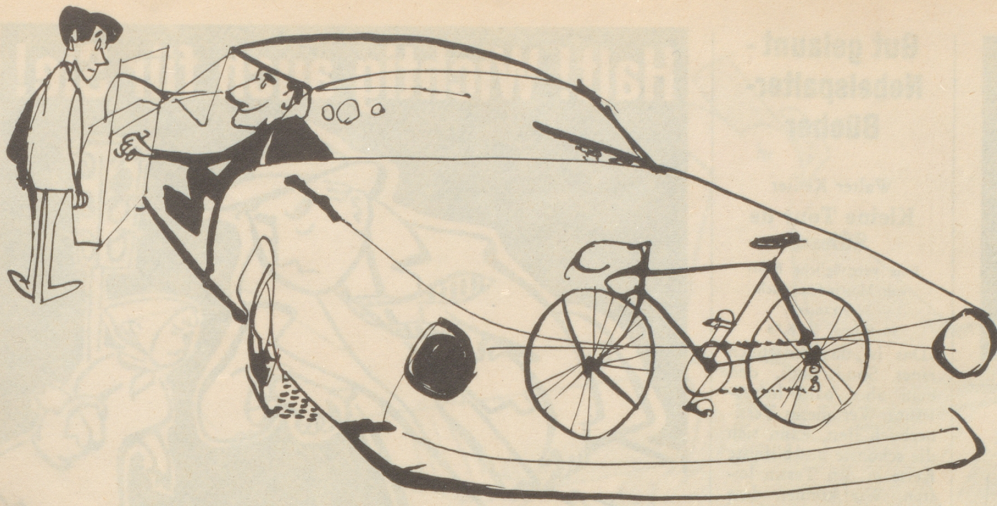
«Für mich ist ein Vertrag kein Spaß. Er ist auch kein Scherz. Und ein Ulk ist es auch nicht! Steig' ein!»

Mephy, das mußte Fausto einsehen, bestand auf seinem Vertrag. Er war



Es weht ein neuer Wind im Zoo.  
Wir Zürcher sind darüber froh.  
(Die neue Kombination hat sich ebenso gut bewährt wie unser Kombi-Los!)

**das Kombi-Los**  
der Interkantonalen Landes-Lotterie



Fredy Sigg

nicht gewillt, ihn daraus zu entlassen.

Also versuchte es Fausto auf andere Weise: eben habe ihm Tartì, der Rennfahrer, erklärt, daß ein Anfänger überhaupt keine Chance habe, bei einem solchen Rennen mithalten zu können.

Mephy grinste.

Er nahm den Vertrag und las:

«Für die Dauer des Rennens hält sich Herr Donati an die Anordnungen seines Managers S. Mephy!»

Fausto probierte es noch einmal anders: er müsse doch zuerst noch heimgehen, seine Eltern würden sich bestimmt ...

«Für die Dauer des Rennens hält sich Herr Donati an die Anordnungen seines Managers S. Mephy!» wiederholte der Dunkle hart.

Fausto hatte einen Einfall, der ihm rettend schien:

«Aber ich darf doch gar nicht mitmachen! Ich bin ja kein Profi!»

«Für die Dauer des Rennens hält sich Herr Donati an die Anordnungen seines Managers S. Mephy! – Einsteigen!»

Fausto tat so, als leiste er dem Befehl Folge.

Dann kehrte er sich rasch um und rannte los. Beinahe hätte er eine alte Dame zu Fall gebracht und nahezu wäre er auf einen Verkehrspolizisten gestoßen.

An der nächsten Ecke bog er ab, raste die Lagerstraße hinunter, verschwand keuchend in einem Seitengäßchen und dann in einem Hinterhof.

Dort war eine Garage.

Er ging, sich noch einmal umsehend, hinein.

Drinne stand ein endloser Amerikaner-Wagen. Auf seinem Heck lag das rote Rennvelo.

Am Steuer saß Mephy.

«Anfänger!» sagte er mitleidig.

Willenlos stieg Fausto ein.

Kreisend fuhr Mephy los.

Ohne sich an irgendeine Geschwin-

digkeitsbegrenzung zu halten, flitzte er durch den dichten Abendverkehr.

Fausto bekam es ein wenig mit der Angst.

«Das ist aber ein höllisches Tempo!» sagte er.

Mephy grinste:

«Das ist genau das Wort!»

Aber wenige Augenblicke später gefror sein Grinsen zu einer säuerlichen Maske, weil Fausto, der sich nun in sein Schicksal ergeben hatte, bemerkte:

«Es ist aber auch ein himmlischer Wagen!»

Wie unter einem Peitschenhieb zuckte er zusammen.

«Laß das!» grunzte er und Fausto begann sich wieder zu fürchten.

In dem rasenden Tempo, das Mephy nicht verminderte, flitzten sie durch Zürich, Richtung Oerlikon und Hallenstadion.

Fausto kam an diesem Tage nicht mehr dazu, seinen Eltern irgendeine Mitteilung zu machen. Mephy verhinderte ihn daran, und als er ihn gegen neun Uhr am Telefon

erwischte, wurde er sogar ausgesprochen ungemütlich.

Mamma Donati nahm sich lange Zeit zusammen, aber gegen zehn Uhr gingen ihr die Nerven durch. Sie ertrug das Ticken der Kuckucksuhr nicht länger.

Sie schluchzte auf.

Papa Donati war wütend:

«Laß doch den Lärm!» sagte er mit belegter Stimme. Ganz wohl war auch ihm nicht mehr in seiner Haut.

«Er ist weggegangen!» schluchzte Giuseppa, «er kommt nicht wieder!»

«Ach was, er hat sich verspätet!»

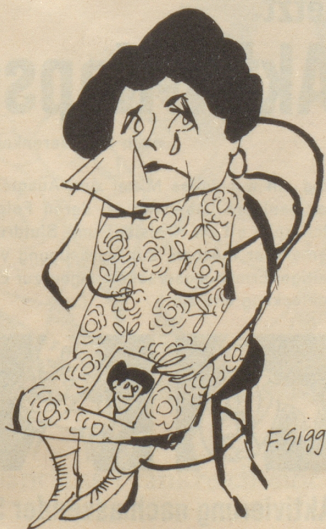
«Nicht Fausto!»

Und dann schob sie alles ihrem unverständigen Manne in die Schuhe. Er habe Fausto vertrieben. Immer habe er gesagt, aus dem Bub werde nichts. Immer habe er ihn wegen seiner Zartheit gehänselt. Und dabei habe sie ihn gerade so gern gehabt, wie er gewesen sei. So klein, so schwächlich und so zart. Und jetzt sei er weggelaufen, wahrscheinlich in ein anderes Land, wenn nicht direkt in die Fremdenlegion .. Sie brach jetzt endgültig zusammen. Die Tränen liefen ihr in kleinen Sturzbächen über das Gesicht. Domenico, nur um etwas von sich zu geben, das weder ein Eingeständnis seiner Reue noch ein Zugedenken seiner eigenen Beunruhigung war, polterte los:

«Wenn der zurückkommt!» sagte er, «wenn der zurückkommt! Der erlebt etwas, was er eventuell gar nicht mehr erlebt!»

Dann nahm er seinen ruhelosen Löwen-Gang durch die Wohnung wieder auf und man hörte nur seine schweren Schritte und das geschäftige Ticken der Uhr und das Schluchzen von Giuseppa und dann die Stimme des Kuckucks, der elf Uhr kreischte und es klang wie schiere Ironie.

Das siebente Kapitel folgt



Radio ...



Grammo ...



Fernsehen ...



mediator



Achten Sie auf das Qualitätszeichen